

Joseph Comblin

## Die Basisgemeinden als Ort neuer Erfahrungen

### 1. Die Erfahrung der Kirche als Volk

Was wollen die Basisgemeinschaften? Nicht mehr und nicht weniger als die Erfahrung des Lebens als Volk Gottes machen. Was das Zweite Vatikanum vom Volk Gottes sagt, hat die Bedeutung einer echten Utopie. Die Frage stellt sich: Welchen Sinn hat diese Utopie für die Geschichte? Wie weit kann man versuchen, in das Alltagsleben zu übertragen, was man vom Volk Gottes sagt?

Was macht das Leben eines Volkes aus, gemessen an der biblischen Volk-Gottes-Idee? Die brüderliche Liebe. Denn diese Liebe ist jenes gegenseitige Sich-Dienen, jenes Akzeptieren des andern und jene Treue zu den sozialen Engagements, die den Kitt eines Gemeinschaftslebens bilden, das über die Blutsbande der Familie oder über das Band gemeinsamer Interessen hinausreicht. Was wollen also die Basisgemeinschaften? Im Wesentlichen: die brüderliche Liebe suchen. Das heißt wiederfinden, was im Christentum das Zentralste ist: die Kirche wieder in die täglich im Alltagsleben gelebte lebendige brüderliche Liebe zurückführen. Alles weitere ist Beiwerk; und wenn man den Sinn der Bewegung der Basisgemeinschaften erfassen will, so muß man unbedingt daran festhalten, daß sie das suchen und nichts anderes. Auf dem Weg dahin kann es geschehen, daß sie sich hier oder dort bei anderen Dingen aufhalten; aber dann handelt es sich um eine reine Abschweifung von dem, was bis jetzt und zumindest in Lateinamerika ihre sehr bewußte Zielsetzung ist.

Die Umstände sind für einen Versuch dieser Art günstig. Tatsächlich hat Johannes XXIII. eine Art allgemeine Demobilisierung der Katholiken verkündet. Vorher hat die Kirche mehrere Jahrhunderte lang in einer Art Kriegszustand gelebt. Strukturen, Tätigkeiten und Zielsetzungen – alles wurde verstanden von der Notwendigkeit eines Kampfes gegen die Häresie her: die protestantische Häresie, die naturalistische Häresie. Die Institutionen befanden sich im Zustand eines ideologischen Krieges. Die Kirche wirkte weniger wie ein Volk, sondern vielmehr wie eine kriegführende Partei. Was man aber in Kriegszeiten von einer Truppe ver-

langt, ist Disziplin: Volk verwandelt sich in Armee. Die Tätigkeiten sind ausgerichtet auf Kampf. Die Macht und die Initiative liegt bei den Offizieren. In einer von Häresie bedrohten Kirche schwillt die Hierarchie an, bis sie den gesamten Bereich der sozialen Tätigkeit einnimmt. Das Problem der Lehre wird zu dem Problem, das alle anderen in sich aufsaugt. Alle Tätigkeiten der Kirche werden unter doktrinalen Aspekt gesehen. Das Volk ist der Bereich der doktrinalen Ermittlung: der Ort, an dem die Häresie sich ständig artikulieren kann. Jeder Katholik steht unter dem Verdacht, den Glauben verlieren zu können, ist von Ansteckung bedroht und muß sorgfältig bewahrt werden. Er muß seine Tätigkeiten den Vorsichtsmaßnahmen unterwerfen, die unerläßlich sind. In dieser Situation kann man einfach nicht die Rechte eines Volkes geltend machen. Die Sendung der Lehrunterweisung besteht nicht mehr darin, den Geist des Evangeliums in das Leben einzupflanzen, sondern darin, autoritativ zu definieren, die Irrtümer zu verurteilen und das formulierte Dogma gegen alle gefährlichen Entstellungen zu verteidigen. Die Sendung der Heiligung wird zur Aufgabe, über die strenge Einhaltung der Formen und Mittel zur Heiligung zu wachen, damit diese Heiligung nicht zum Anlaß eines Sturzes in die Häresie wird. Der Leitungsauftrag wird zur Sendung, den Irrtum zu unterdrücken oder die Christen, die zu schwach sind, sich selbst gegen ihn zu verteidigen, davor zu bewahren. Brüderliche Liebe?! Natürlich! Aber im Rahmen einer festen Ordnung!

Den vollendetsten Ausdruck dieses Mobilisierungszustandes haben wir in den Dekreten der Gesamtsynode für Lateinamerika, die 1899 stattgefunden hat. In dieser Kirche absorbierte das Problem der Lehre alle Aufmerksamkeit, und das gesamte Leben wurde unter dem Aspekt der Lehre geprüft und betrachtet. Was diese Lehre selbst anbetraf, so hoffte man, sie durch Maßnahmen juristischer Natur zu retten.

Wo war das Volk Gottes? Nicht in den Pfarreien, die nichts anderes waren, als die Institutionalisierung dieses Mobilmachungszustandes. Es begann aufzubrechen in den Laienbewegungen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden. Aber die «Katholische Aktion» und die verschiedensten sogenannten Apostolatsbewegungen waren auch noch «militante» Bewegungen. Sie formierten die Laien beziehungsweise einen Teil der Laien für Kampfaufgaben des Klerus. Sie gestatteten keine Volkserfahrung. Sie mußten für die «Wahrheit» kämpfen; darauf, ganz einfach brüderliche Liebe

zu leben, kam es weniger an. Die demobilisierte Kirche versteht ihre Sendung nicht mehr als Kampf gegen eine allgegenwärtige Häresie; sie ist eine Kirche, die sich der Aufgabe, ganz einfach zu «leben», weihet.

Der Klerus denkt in Kategorien der Wahrheit, der Rechtgläubigkeit und des Kampfes. Ein Volk denkt in Kategorien des Lebens und der brüderlichen Liebe. Eine vom Klerus absorbierte Kirche bringt eine von den Lehren absorbierte Kirche hervor. Die schlimmste Falle, die der Klerus im gegenwärtigen Augenblick den Basisgemeinschaften stellen könnte, wäre, aus ihnen eine Lehre herzuleiten oder ihnen eine zuzuordnen. Die Basisgemeinschaften haben keine eigenen Dogmen und wollen keine besondere Wahrheit herauslösen: Sie wollen brüderliche Liebe im Heute praktisch verwirklichen.

## *2. Entideologisierung des Christentums und seine Lösung von einer bestimmten Kultur*

Die Frage des Lebens oder der praktischen Verwirklichung des Christentums hat eine um so größere Spannweite gewonnen, als vornehmlich seit dem 19. Jahrhundert der Graben zwischen christlicher Theorie und christlicher Praxis immer tiefer geworden ist. Die Kirche formuliert eine eigene Gesellschaftstheorie und ist zufrieden, wenn sie eine formale Annahme dieser Lehre erfährt. Aber die Praxis kommt nicht nach.

Und das ist der Grund dafür: Während die Geistlichkeit sich dem ideologischen Krieg widmete, nahm die Bourgeoisie heimlich und hinterücks, aber in recht wirksamer Weise, Besitz von der Kirche. Sie hat die Kirche anschließend mehr und mehr in ihren Dienst gestellt, und zwar auf der Ebene der Institutionen und der Organisationen. Sie suchte hier das, was man von einer Ideologie erwartet. Sie suchte keineswegs ein Leben aus dem Geist des Evangeliums. Manche Leute hatten das Ende der Christenheit verkündet. Eine verfrühte Ankündigung: Die Bourgeoisie trägt oder erneuert gegenwärtig eine sehr solide Christenheit. Sie entlehnt der kirchlichen Soziallehre, was ihr paßt. Über den Rest organisiert sie Schweigen. Nun stellt aber die Bourgeoisie einen sehr großen Teil in der Masse der «Praktizierenden» und der Konformisten dar, und noch mehr unter den Mitgliedern der Organisationen. Wo bleibt christliche Praxis, «Leben»?

Die neue technische Zivilisation kommt der Bourgeoisie zu Hilfe. Die Zivilisation der Massen-

medien verwandelt die kulturellen Realitäten in Schaustücke, d. h. in Gegenstände des Konsums. Dabei ergeht es der Religion nicht anders als den übrigen Zweigen des kulturellen Lebens. Der Mensch gewöhnt sich daran, Christentum von außen her zu sehen, gleich einem Schauspiel, gleich einem kulturellen Bereich unter anderen, die sich seinem Blick, seinem Interesse und seinem Konsumwillen anbieten. Christentum verwandelt sich in einen Kulturbereich und zeigt sich auf dem Fernsehschirm. Es erregt Interesse oder bewirkt Indifferenz. Die Überzeugung, die es auslösen kann, ist die des Konsumenten. Man liebt oder man liebt nicht. Das Christentum ist ein Kulturbereich, den man interessant oder langweilig finden kann. Es wird an Wertmaßstäben gemessen, die der Haltung des Konsumenten entsprechen.

Der heutige Mensch lernt, mit dem Christentum in Kontakt zu treten durch die Medien der Massenkommunikation: Göttliche Offenbarung wird ihm ein Wort aus zweiter Hand und entpersönlicht. Es kommt im Fernsehen an oder nicht, je nach der Kunst dessen, der gerade spricht. Liturgie auf dem Fernsehschirm entbehrt jeder Teilnehmerschaft. Was die Entscheidungen der kirchlichen Autorität anbetrifft, so sind auch sie abstrakt. Das Christentum stellt sich auf diese Weise dar als ein kulturelles System, mit dem der Mensch sich identifiziert oder nicht – ganz nach Lust und Laune. Es ist nicht mehr in Gemeinschaft gelebtes Leben, noch gemeinsam übernommene Verantwortung. Die Massenmedien trennen den Christen von seinem Bruder, von gelebter Kirche, von gelebtem Wort, von wirklicher Gemeinschaft. Dieses Christentum wird abstrakt, zeitlos, vermaßt. Es verlangt danach, konsumiert zu werden und nicht mehr gelebt.

Wo hat der Christ von heute die Möglichkeit, diesem Prozeß der Reduzierung auf einen Kulturbereich zu entgehen? Wo kann er eine Welt, einen Kontext, einen Komplex menschlicher Beziehungen wiederfinden, wo man die Realitäten des Menschseins «lebt» und wo man sich nicht damit zufrieden gibt, «dabeizusein»? Denn der heutige Katholik ist meistens ein Christ, der dem Christentum als Zuschauer «beiwohnt», der es an seinen Augen vorüberziehen läßt – und sonst nichts.

Der Glaube verliert an Lebenskraft bei diesem Fehlen jeden lebendigen Kontextes. Was kann «glauben» an das Leiden und die Auferstehung Jesu Christi bedeuten? Sich grimmig an traditionelle Symbole klammern, wie man sich an etwas Vergangenes klammert? Sich dazu zwingen, das

Unglaubliche zu glauben in einer Art zu einem religiösen Akt umgeformten Opfer der Vernunft? Es gibt nur einen wirklichen Glauben: den, dem ein praktisches Handeln zugrunde liegt. Diese Praxis kann den Glauben beurteilen und nicht ein angeblicher abstrakter Glaube die Praxis.

Glauben an das Leiden Christi bedeutet: es leben! Doch um es zu leben, bedarf es eines Kontextes, einer menschlichen Welt. Man lebt das Leiden Christi weder vorm Fernsehschirm noch vor der Kinoleinwand oder einer Zeitung. Man muß diese «Selbstentäußerung» Jesu bis zum völligen Absehen von sich selbst, im Dienst an den Menschen, bis zum Erlebnis des Zunichte-Werdens leben.

Ebenso heißt auch an die Auferstehung glauben sie leben. Um an sie zu glauben, muß man, nachdem man durch die völlige Selbstentäußerung gegangen ist, die Hoffnung wiederfinden, den Sieg Jesu Christi inmitten unserer Erfahrung der Niederlage verkünden – muß man in ständiger Erwartung und der unaufhörlichen Erneuerung alles dessen, was unablässig zu Ende geht, zu leben verstehen. Wo soll man eine menschliche Welt finden, in der man solche Erfahrungen machen kann? Die Basisgemeinschaften wollen nichts anderes sein als ein Eingangstor zu einer wirklichen und nicht einer zum Schaustück gemachten Welt.

### 3. Reale menschliche Beziehungen

Wie soll man in der gegenwärtigen Gesellschaft brüderliche Liebe leben? Um brüderliche Liebe leben zu können, muß man seine sozialen Beziehungen – wenn auch nur ein wenig – selbst bestimmen können. In der heutigen Gesellschaft aber sind diese sozialen Beziehungen im voraus in einer starren Form festgelegt. Die Menschen arbeiten in unübersehbaren Massenstrukturen, in denen die Beziehungen zwischen Tausenden oder Millionen von Menschen durch äußerst komplexe Systeme festgelegt sind, die nur noch Fachleute zu erfassen vermögen, und die am Ende ganz allein funktionieren. Will man etwas ändern in einem solchen System, so läuft man damit Gefahr, den gesamten Apparat in Unordnung zu bringen. Die Wirtschaft beherrscht die Menschen, zumindest die große Masse der Menschen, denen nichts anderes übrig bleibt, als sich ihr zu unterwerfen, ohne daß sie etwas davon begreifen.

Auf der andern Seite wird der Staat immer zudringlicher und allgegenwärtiger. Die technischen Errungenschaften geben ihm immer wirksamere

Kontrollmöglichkeiten in die Hand. Die Fortschritte in der Bewaffnung wie in den sonstigen technischen Ausrüstungen der Polizei bilden eine stetige Suggestion für die Waffenträger. Seit zwanzig Jahren breiten sich die Militärdiktaturen unaufhörlich aus auf unserer Erde, und ein kürzlich erschienener Bericht von *Amnesty international* gab bekannt, daß heute in mindestens sechzig Staaten systematisch Foltermethoden angewandt werden. Wie kann man zu einem Menschen, der völlig ohnmächtig ist und in dem Gefühl seiner totalen Hilflosigkeit vergeht, von brüderlicher Liebe sprechen?

Auf der kulturellen Ebene verbreiten die Universitätsinstitute und ähnliche Einrichtungen eine amtliche Wissenschaft, die ein verfilztes und komplexes Gebilde aus echter wissenschaftlicher Erkenntnis und Ideologie ist und sich durch die eigene Schwerkraft erhält. Auch hier sieht sich der Einzelmensch ohnmächtig den Massen von Wörtern und Zahlen gegenüber, die er nie im Leben in ihren Grundlagen ernsthaft nachprüfen kann, wenn man einmal von unbedeutenden Einzelbereichen absieht.

Diese Mächte – Wirtschaft, Staat, Kultur –, von denen der Mensch aufgesogen wird, ob er will oder nicht, liefern einander erbitterte Kämpfe: Rivalitäten von Systemen, Kämpfe um eine Vorherrschaft des einen über das andere. – Wie soll man in einem solchen Lebensraum brüderliche Liebe leben? Glauben an Christus haben bedeutet glauben, daß es möglich ist, selbst in einem solchen Kontext die brüderliche Liebe zu leben. Doch genügt es nicht, diesen Glauben wie einen verzweifelten Schrei zu verkünden. Man muß danach streben, ihn in die Praxis umzusetzen.

Die Kirche kann versuchen, sich in diesen Kampf der Mächte einzuschalten. Sie hat noch äußere Hüllen ihres verflossenen Glanzes. Das genügt indessen nicht, um eine erstrangige Rolle zu spielen. Aber es mag ein von bestimmten Konkurrenten im Machtkampf geschätzter Beitrag sein. Doch was bedeutet dieses Spiel der Macht schon?

Das Christentum spielt seine entscheidende Rolle an der Basis. Die Basisgemeinschaft bietet der heutigen Menschheit keine Lösung. Aber sie bildet einen Ausgangspunkt: den Ort, an dem der Mensch neu anfangen kann, und zwar dadurch, daß er hier die Möglichkeit erhält, wieder «jemand» zu sein.

Der Mensch, der den Mächten ausgeliefert ist, muß erleben, wie sich alle seine menschlichen Be-

ziehungen immer mehr entleeren. Ein Mensch ohne soziale Beziehungen aber hört auf zu existieren. Als Mensch zählt er nicht mehr. Er muß erst wieder zu jemandem sprechen, Beziehungen knüpfen, den Sinn des Wortes «lieben» wieder entdecken, Bande der Treue und der Bereitschaft haben, für andere «jemande» «jemand» sein können. Natürlich gibt es hier die Möglichkeit, Zuflucht zu suchen in einem Schachklub, einem Sportverein oder einem ähnlichen Zusammenschluß. Doch die Basisgemeinschaft knüpft ihre Beziehungen im Hinblick auf eine Wiedergewinnung einer menschenwürdigen Existenz und nicht in der Absicht, diese vergessen zu lassen.

Die Familie ist kein ausreichender Ausgangspunkt in diesem Sinne. Denn wenn sie isoliert dasteht, beschränkt sie sich unweigerlich auf sexuelle Funktionen. Es gibt Familien auch nur in Beziehung zu andern Familien. Isolierte Familien haben keine Existenzchance. Die Basisgemeinschaft ist daher Gemeinschaft von Familien.

Das alles könnte sehr einfach scheinen. Tatsächlich sind die Erfahrungen der Basisgemeinschaften Erfahrungen des Allerelementarsten und Aller-einfachsten im Menschen. Es geht keineswegs darum, hochgestochene Erfahrungen unerhörter oder seltener Dinge zu machen. Eine erste Erfahrung ist folgende: Wie viele Menschen unserer Zeit haben niemals im Leben irgendeinem Menschen gegenüber ihren Glauben zum Ausdruck gebracht? Ja, wie viele Menschen haben nie im Leben irgendein wesentliches Wort gesprochen? Wie aber kann ein Christ, der diese elementare Erfahrung noch nicht gemacht hat, eine Rolle bei der Erneuerung einer Welt und einer Gesellschaft spielen? Wie viele Menschen haben sich nie in ihrem Leben an einen anderen gebunden durch einen freiwilligen Dienst, den sie ihm geleistet haben? Wie aber könnten Menschen, die diese einfache Sache niemals getan haben, eine neue Welt aufbauen? Die Basisgemeinschaft wendet sich an jeden beliebigen Menschen, der keine besondere Gabe oder Fähigkeit zu besitzen braucht, den Menschen, dem die heutige Gesellschaft keine Chance läßt. Die wahren Basisgemeinschaften sind solche Gemeinschaften derer, die nichts sind.

#### 4. *Anachronismus und Prophetie*

Christliches Volk! Das hat es schon einmal gegeben. Es hat sogar eine Vielzahl christlicher Völker gegeben. Sie bildeten Dorfgemeinschaften oder Handwerkerzünfte der Dorfgemeinschaften. Pé-

guy hat die Erinnerung daran wachgerufen. Das war aber alles vor der großen technischen und industriellen Wandlung. Das heißt, als man sich, wie Teilhard de Chardin sagt, noch im Neolithikum befand.

In dieser Zeit lebte die große Mehrheit der Menschen in menschlichen Gruppen von geringen Ausmaßen. Aus sozialen Beziehungen ließen sich menschliche Beziehungen entwickeln. Die brüderliche Liebe fand unmittelbar ihre Ansatzpunkte. Jeder einzelne konnte seinen Beziehungen zu den andern seinen Stempel aufdrücken. Das Gemeinschaftsleben entzog sich nicht notwendig dem Einfluß der menschlichen Einzelpersonen.

Demnach wird man angesichts des unüberwindlichen Problems, das die neue Gesellschaft allem Anschein nach bildet, begreifen, daß die erste Reaktion der Christen darin besteht, eine der früheren ähnliche Gesellschaft zu schaffen: zurückkehren in die Döfer, zu den Zünften und Innungen, wiederfinden der Werte von früher. Man begreift ferner, daß die Kirche zum Zufluchtsplatz all derer wird, die in der neuen Gesellschaft keinen Platz finden. Es ist bezeichnend, daß die ersten Gemeinschaftsbewegungen in der jungen Generation entstanden sind. In dieser Tatsache liegen unbestreitbar Elemente der Hoffnung: Zumindest im biologischen Sinne ist die Jugend die Zukunft. Doch gilt dasselbe nicht notwendig auch für den kulturellen Bereich. Jugend ist nämlich auch eine archaische Welt: die Welt derer, die noch nicht das komplexe System der Erwachsenen integriert haben. Die Kultur der Jugend ist nicht selten eine archaische oder anachronistische Kultur. Die Jugend bildet das Vergangene nach, weil sie Angst hat vor dem Gegenwärtigen. Die individuelle Kindheit ist gleich der Kindheit der Menschheit. Aus diesem Grunde aber halten sich die Jugendgemeinschaften auch so schwer im Erwachsenenalter. Die Basisgemeinschaften sind nicht prinzipiell Gemeinschaften junger Menschen, sondern Gemeinschaften Erwachsener, d. h. von Männern und Frauen, die in ihrem Alltagsleben die Last der Welt von heute zu tragen haben, und die, während sie noch etwas von ihrem Räderwerk in den Händen halten, sich die Frage stellen, ob die damit gegebene Fähigkeit sie aneinander binden oder ihnen helfen kann, sich frei zu machen.

Doch muß man zurückweichen können, um hernach besser vordringen zu können. Es gibt Anachronismen, die eine prophetische Bedeutung besitzen. Es ist geradezu notwendig, daß die Menschen bei Dingen aus ihrer Vergangenheit eine

Stütze suchen. Sie können einfach nicht alles vollständig neu aufbauen. Die Revolutionen präsentieren und verstehen sich stets als Rückkehr zu einer besseren Vergangenheit, einem Wiederfinden, einer «Rückwälzung» (re-volutio) im etymologischen Sinne des Wortes. In ihren archaischen Erfahrungen finden die jungen Menschen Nahrung für ihre Vorstellungskraft, ihren Schwung, ihre Unruhe, die sie für das Erwachsenenalter wachhalten werden.

Ebenso geht es mit den Intellektuellen. Bei den ersten Versuchen, Basisgemeinschaften zu bilden, stellte sich oft ein recht hoher Anteil von Intellektuellen ein. Auch das ist ein Übergangsstadium. Auch die Intellektuellen bewahren die Kindheit der Menschheit. Ihre Ideen sind generell archaisch und dementsprechend unanwendbar, weil sie der Komplexität der heutigen Gesellschaft nicht gemäß sind. Die Intellektuellen stellen sich die Zukunft nach den Bildern der Vergangenheit vor. Ihre soziale Rolle besteht eben darin, daß sie die Erinnerung der Völker sind. Sie können kein Material für christliche Gemeinschaften liefern. Doch liefern sie, indem sie auf das Vergangene zurückgreifen, den Christen etwas, worauf sie sich stützen können und damit einen Punkt, von dem aus sie neu beginnen können. Das Heimweh nach dem Vergangenen ist prophetisch.

### *5. Die Menschen und der Aufbau einer neuen Gesellschaft*

Der neue Mensch wird nicht von den Mächten geschaffen werden, die sich der Welt bemächtigt haben. Er wird hervorgehen aus dem einfachen Menschen, der keine Macht besitzt. So möchte es wenigstens der christliche Glaube sagen. Die Rolle des Christentums besteht darin, daß es den Menschen von der Basis aus neu gestaltet, daß es bei seinem Aufbau ausgeht von dem, was das Schwächste und Ohnmächtigste ist.

Es geht nicht einfach darum, mehr materielle oder kulturelle Güter zu produzieren oder sie in einer neuen Qualität zu produzieren. Der Mensch von heute ist nahezu überzeugt davon, daß hier nicht die Lösung zu suchen ist. Es kommt darauf an, wieder Gemeinschaftsleben und Beziehungen zwischen den Menschen zu schaffen.

Wohl gemerkt: Die Leute von der Basis werden nicht eines Tages ein neues System entdecken. Ihre Tätigkeit ist anderer Art. Sie besteht darin, die Strukturen zu vermenschlichen durch ein Wirken im Sinne einer geduldigen Erosion, das so lange

fortgesetzt wird, bis sie einigermaßen akzeptabel sind. Die Geschichte zeigt, daß die Eroberung von Freiheiten eine langsame Arbeit des Untergrabens der etablierten Mächte ist. Doch wie soll man soweit kommen, wenn es keine geduldigen und ausdauernden Menschen gibt, die sich an diese Aufgabe machen?

Wo soll man dieses Ferment der Befreiung im Geiste des Evangeliums bereiten? Wo kann man von solchen Dingen sprechen? Gewiß nicht im Rahmen der Institutionen der etablierten Gesellschaft, und ebensowenig in den Pfarreien. Etwa in den Parteien, die zur Macht gelangen wollen? Dort spricht man mehr von Macht als von Freiheit.

Es muß Gemeinschaften geben, in denen man zumindest träumen kann von einem neuen Menschen und einer neuen Welt. Dann aber – so wird man sagen – muß, wenn einmal dieses Stadium der Institution überwunden ist, die Basisgemeinschaft verschwinden und den Platz Gruppen räumen, die stärker spezifiziert und in ihrer praktischen Wirksamkeit determinierter sind. Zweifellos müssen solche Gruppen entstehen. Doch wird man immer von Anfang an neu zu beginnen haben, d. h. von dem Menschen ohne Macht und ohne Bildung.

Die Kirche weicht immer nach oben hin aus und verliert sich gerade dann, wenn sie sich von der Basis abschneidet. Ihre Basis sind die Armen, die, die nichts haben. Weder Kirche noch Theologie befassen sich jemals genügend mit dieser Basis. Der Umgang mit den höheren Klassen ist bedeutend anziehender. Es ist so leicht, der Weisheit der Welt nachzugeben und zu glauben, wenn man Eliten bilde, bilde man Volk. Als hätten die Eliten sich jemals um das «gemeine Volk» gekümmert. Hier haben wir aber einen typischen Zug des Christentums: an die Kraft derer zu glauben, die keine Kraft haben. Daher sind die wirklichen Basisgemeinschaften diejenigen, die auch wirklich von der Basis aus aufwachsen.

### *6. Die Sprache wiederfinden*

Die Kirche spricht eine eigene Sprache, wenn sie das Wort Gottes in menschliche Worte umsetzt. Das Wort Gottes wird ihr nie fehlen. Aber wird sie auch immer die menschlichen Worte finden? Worte haben aber nur einen Sinn in einer Gemeinschaft, und dasselbe gilt von allen Formen von Sprache.

Nun bemächtigen sich aber die Strukturen der heutigen Gesellschaft aller Worte und aller Aus-

drucksformen. Sie machen aus ihnen Werkzeuge, funktionale Instrumente; sie machen sie geeignet zum Beherrschen, zum Erobern, zum Modellieren von Dingen und dazu, Menschen wie Dinge zu behandeln und sie dann ebenfalls zu beherrschen. Die Sprache dient nicht mehr dazu, ein Gemeinschaftsleben zu tragen. Alle Wörter haben einen den verschiedensten Techniken vorbehaltenen Sinn.

Die Wörter der religiösen Sprache sind diesem Vorgang nicht entronnen. Auch sie sind zu Konsumgütern geworden. Die Humanwissenschaften und ihre Techniken haben sich ihrer aller bemächtigt, und es bleibt nichts mehr übrig.

Die Aufgabe ist nicht gerade einfach. Der heutige Mensch hat einen außerordentlichen Konsum von Worten und Zeichen. Das gesamte Erbe der Menschheit muß seinen Beitrag leisten. Doch die Kommunikation wird zunehmend schwieriger.

Wer wird wieder eine christliche Sprache gestalten? Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte zeigt eine außerordentliche Unfähigkeit der kirchlichen Bürokratien. Was hat man nicht alles an Plänen für Katechese und Evangelisation entworfen? Wie viele Programme, Texte, Erklärungen und Dokumente? Wie lange halten diese Programme? Sie sind schon überholt an dem Tag, an dem man sie veröffentlicht. Und doch wird die Sprache zur Mitteilung des Wortes Gottes nicht von oben kommen. Was die Liturgie anbetrifft, so haben die Reformen des Konzils die alten Formen vereinfacht, aber absolut nichts Neues erfunden. Die Liturgie ist heute ebenso ausdruckslos wie vor dem Konzil. Was das Gemeinschaftsleben anbetrifft, so weiß man, daß heute das Sichtbarste von allem ist, daß auf sämtlichen Ebenen die Autorität im Leerlauf läuft. Man besteht sehr auf der Achtung der Autorität in der Kirche. Aber die Autorität befiehlt nichts oder vielmehr: was sie befiehlt, ist nur Negatives: sich nicht rühren, nichts ändern. Die Autorität reißt nicht mit – weder auf der pfarrlichen Ebene noch auf höheren Ebenen. Es gilt die Sprache der Autorität wiederzufinden und, ver-

bunden damit, die Sprache des Gehorchens. Es gilt die Rollen des Gemeinschaftslebens wiederzufinden.

Wer wird diese Aufgabe erfüllen? Im Mittelalter hatten die monastischen Orden und die Bettelorden diese Aufgabe übernommen. Heute deutet nichts darauf hin, daß sie sich irgendwie bereit machen, diese Rolle auf sich zu nehmen. Im Gegenteil: die Ordensleute haben niemals ihre Abhängigkeit von der Gesamtkirche mehr empfunden als heute. Heute formen die Laien zweifellos die Ordensleute ebensowohl, wenn nicht mehr als die Ordensleute die Laien formen.

In der heutigen Kirche finden Laiengemeinschaften die Sprache einer echten Kommunikation wieder – keineswegs durch außerordentliche Inspirationen, sondern durch das Spiel der Interaktion von Millionen von Menschen, die einer gemeinsamen Aufgabe gemeinsam zugeordnet sind. Die kirchliche Sprache dagegen ist wieder anonym wie früher.

Zweifellos gibt es heute in den Basisgemeinschaften viele Besonderheiten. Wir halten sie für sekundär. Das Fundamentale ist das Elementarste. Zum erstenmal seit Jahrhunderten gibt es in der Kirche eine Bewegung, die die armen Männer und Frauen ernst nimmt, die keine Macht und keine Bildung besitzen oder vielmehr: die nur die Macht und die Bildung der Armen besitzen. Wenn die brüderliche Liebe und ihre Sprache von irgendwoher einströmen sollen, – muß es dann nicht von diesen Basisgemeinschaften her geschehen?

Übersetzt von Karlhermann Bergner

#### JOSEPH COMBLIN

geboren 1923 in Brüssel, 1947 zum Priester geweiht. Er ist Doktor der Theologie, wurde 1972 aus Brasilien ausgewiesen, nachdem er sieben Jahre lang in Recife Theologie doziert hatte, ist gegenwärtig Dozent an der Katholischen Universität von Chile in Talca und Professor an der Katholischen Universität Löwen. Er veröffentlichte u.a.: *Théologie de la Ville* (Paris 1968), *Théologie de la révolution* (Paris 1970).